

# Evangelisches Wochenblatt

2421 Postverzeichnis. — XXVIII. Jahrgang. — Preis pro Quartal 50  $\mathfrak{M}$  Ins.-Gebühr pro 3spaltige Zeile 20  $\mathfrak{M}$  Auflage 7000

Nr. 27.

Saarbrücken, den 7. Juli

1901.

## Petri Fischzug.

Luc. 5, 1—11. Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, und er stund am See Genesareth und sah zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze: trat er in der Schiffe eines, welches Simons war, und bat ihn, daß er's ein wenig vom Lande führe. Und er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut! Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hüllten ihnen ziehen. Und sie kamen und füllten beide Schiffe voll, also daß sie sanken. Da das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu den Knien und sprach: Herr, gehe von mir hinaus! ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihm ein Schrecken antommen und alle, die mit ihm waren, über diesem Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; desselbigen gleichen auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fassen. Und sie führten die Schiffe zu Lande und verließen alles und folgten ihm nach.

**E**s war in der ersten Frühlingszeit der Wirksamkeit Jesu, als er vom Schifflein Petri aus der dichtgedrängten Volksmenge das Wort vom Reiche verkündigte. Gerne hatten die Schiffer nach der durchwachten Nacht ihre Arbeit ein wenig eingestellt; nachdem sie dort nichts gefangen, empfingen sie jetzt doch einen geistlichen Segen. So darf Jeder in seinem Berufe den Herrn mit Petrus einladen: „herein zu mir!“ Ruhet die Hände von der Arbeit auf dem Acker oder in der Werkstatt, so thut es der Seele gut, wenn sie wieder Atem holet in der Himmelsluft des Gotteswortes und des Gebets. Doppelt erquickend wird ihr eine solche Ruhe bei dem Herrn sein, wo sie still und froh ihn kann wirken lassen und seine Strahlen fassen, wenn das irdische Tagewerk nicht nach Wunsch gegangen ist. Wer erlebt nicht in seiner Arbeit Täuschungen, niederschlagende Mißerfolge? Wem bringt nicht sein Beruf statt des erhofften Segens auch je und je Sorgen? Dem Landmann lacht die reichste Ernte, dem Kaufmann winkt der lohnendste Gewinn — und mit einem Male ist seine Hoffnung zerstört. Wohl dem, der über der irdischen Arbeit mit ihren Sorgen und ihrem

Segen nicht versäumt, für seine Seele zu sorgen, der über die irdischen Dinge seinen Geist zu dem Wort des Herrn erhebt und ihn immer wieder anruft: „Komm du mit deinem Wort herein zu mir — auch in meine Arbeit und in meine Ruhe!“ — Dann weist der Herr auch selbst wieder hinein in das Tagewerk des irdischen Berufs: „Fahre auf die Höhe, und wirf dein Netz aus!“ Gehe an deinen Pflug, an deine Feder, an deine Maschine — auf das Wort des Herrn, thue dort nach seinem Willen, was dir obliegt, mit Treue und Zuversicht, so wirst du nicht umsonst seiner Güte warten. Da sprich: „Willst du mir etwas geben hier, so will ich dankbar sein dafür; auf dein Wort werf' ich aus das Netz und sag' in meiner Arbeit stets: das walte Gott!“ Denn alle unsre Arbeit macht es nimmermehr allein aus, daß wir auch im Irdischen Leben und Genüge haben. „Arbeit und Mühe nährt keinen Menschen, sondern Gottes Gnade.“ (Luther.) Wenn die rechte Stunde sich gefunden, wird der gütige Herr, der der Seele das Brot vom Himmel giebt, auch das tägliche Brot bescheren Jedem, der mit Gebet und Gotteswort sein irdisch Tagewerk heiligt.

Ueberreichlich war der Fischzug, der dort auf des Herrn Wort geschah. Ein Schrecken ergreift den Petrus, denn er erkennt in dem großen Fang den Segen des Herrn und in diesem Segen eine wunderbare Machtthat desselben. Wie ein Blitz durchzuckt sein Herz die Erkenntnis: Solche Macht verleiht der allmächtige Gott keinem sündigen Menschen; ein Heiliger und Gerechter muß es sein, auf dessen Wort solches geschehen. Der Herr Jesus hat eben darum die Werke dessen gewirkt, der ihn gesandt, weil er in der innigsten heiligsten Gemeinschaft mit dem Vater stand. Ihm gegenüber fühlt Petrus sein eigenes sündiges Wesen; er fürchtet, daß von diesem Heiligmächtigen ein verzehrendes Feuer ausgehe und ihn vernichte, und ruft bittend und bekennend: Gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch. Welch gewaltiges und unwillkürliches Zeugnis von der überwältigenden Hoheit des Herrn liegt in diesem Ausruf des Petrus!

Hier ist's die Demut, die sich nicht für würdig und fähig achtet, dem Herrn nahe zu weilen. Wie weit sticht von ihr ab der Hochmut jener Pharisäer, die Jesus den beleidigendsten Vorwurf machen wollen, indem sie sagen: „dieser nimmt die Sünder an!“ Beide irren; der Herr bleibt nicht ferne von den Sündern, er tritt nicht hinaus aus ihrer Gemeinschaft, sondern er tritt hinein in ihren Kreis. Nicht wird er durch ihre Ungerechtigkeit besleckt; vielmehr wir sollen durch seine Gemeinschaft begnadigt, entsündigt, geheiligt werden. Lieber als gefürchtet und geflohen will er von uns gesucht und geliebt sein. Wird uns im Licht seiner heiligen Wahrheitsmacht unsre Schwachheit und Unheiligkeit immer wieder aufgedeckt, so

will er uns doch nicht in die Finsternis stoßen, sondern trösten, vergeben, aufrichten, uns reinigen und kräftigen: Fürchte dich nicht!

Ja, noch mehr! „Von nun an sollst du Menschen fahen!“ Gerade die Demütigsten kann der Herr am besten zu seinen Werkzeugen gebrauchen. Als Moses aus eigener Kraft seinen Brüdern in Egypten zu helfen gedacht, da ward er zu Schanden; er mußte fliehen und ganz verlernen, auf eigene Stärke zu pochen. Als er Jahrzehnte lang in den Wüsten Midians die Demutsschule durchgemacht hatte, bis er aus innerster Demut fragte: „Herr, wer bin ich?“ — (2. Mose 3), da erwählte ihn Gott zum Führer und Retter seines Volkes. Als Jesaja vor der Erscheinung des Herrn erschreckt ausruft: „Weh mir! ich vergehe; denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen“ — da entsündigt ihn der Herr und entsendet ihn als seinen Propheten zum Volke Juda. (Jes. 6.) Und so beruft der Herr den Petrus zu seinem Werkzeug und Mitarbeiter gerade um seiner Demut willen. Oft haben sich hernachmals auch in des Petrus Seele stolze Gedanken erhoben, aber sein Meister hat ihn immer wieder gedemütigt, bis er — wieder am See Genesareth — den Tiefgedemütigten und Reuigen für immer im Hirtenamt befestigte. (Joh. 21.) Nur das Eine durfte der Jünger nie vergessen, zu seinem Herrn aufzusehen, bittend und gelobend: „Gehe du vor mir voraus! ich will dir folgen, wo du hingehst.“ — Auch dazu braucht's Segen, in des Herrn Dienst das Neß auszuwerfen, um die Menschen in das göttliche Reich zu bringen. Auch da kostet es Arbeit bei Tag und Nacht, zur Zeit und zur Unzeit, es bedarf der scharfen Hacken der Wahrheit und der Lockspeisen der Gnade, um das Rettungswerk des Herrn an Vielen zu vollbringen. Wie viele Listen und Künste braucht der Mensch, um sein täglich Brot zu erwerben! So soll auch keine Mühe und Kunst gespart werden, um im Dienste des Herrn die Menschen zu locken und zu treiben in das Gnadenreich. Der Herr hat das Wort gegeben und den Dienst des Wortes bestellt von dort an, wo er Petrus zum Menschenfischer berief, bis auf diesen Tag, da er in Christenheit und Heidenwelt sein Evangelium verkündigen läßt durch allerlei Boten, damit das Neß voll werde, damit viele in seinem Reiche Gerechtigkeit, Friede und Freude finden. Auch alle Berufungen und Sendungen von Aposteln und Evangelisten, von Lehrern und Predigern, zeigen uns die unerschöpfliche Gnade des Herrn, die er erweist an denen, durch die er wirken will, und an denen, die er durch seine Mitarbeiter retten und pflegen will.

## Die Familie Wellborn.

Aus dem Englischen für das „Evangel. Wochenblatt“ bearbeitet von Pfarrer emer. J. F.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Lore wandelte einsam in den Gängen des Klostergartens. Im hintern Teil des großen Grundstücks lag der Friedhof, wo unter einem alten, weitästigen Maulbeerseigenbaum die Zwillinge gebettet waren. Dorthin lenkte die Trauernde ihre Schritte. Auch sie konnte sich von den harten Schlägen, welche sie getroffen, nicht erholen; auch sie war erstarrt in Schmerz und Gefühl des Verlassenseins. Es schien, als sei sie erstorben für alles, was um sie her vorging, was gethan und geredet wurde, so ließ man sie gehen und ihren Gedanken nachhängen. So auch am heutigen Morgen. Der Frühling war in das Land gekommen, die Sonne lachte durch das frische Grün der Blätter und Nachtigallen sandten schmelzende Töne

von den Zweigen. Veilchen, Anemonen und Bergfamein nicht blühten auf den frischen Gräbern.

Lore aber stand weinend und gedachte jenes Tages, wo die Geschwister Kränze wandten zum Empfang der Eltern. Sie gedachte der Liebe und aller Freude, welche mit der Mama eingezogen war in den Familienkreis. „Wo waren sie hingeflohen, diese schönen Tage? Welch' grausames Geschick hatte sie und die Zwillinge hinweggerissen aus dem trauten heimatischen Kreise? Welcher Sturm hatte sie verschlagen in eine kalte, liebeleere Fremde? Was hatte sie verbrochen, daß ihr Vater ihr so sehr zürnte? Hatte man sie vergessen? Würde niemand kommen, sie aus diesen dumpfen Mauern zu erlösen? Mußte sie dableiben, sterben und begraben werden, wie die geliebten Schwestern?“

Dergleichen waren die Fragen, die ihr Herz bewegten. Da hörte sie hinter sich den Schritt einer Nonne, welche kam, sie in das Sprechzimmer zu rufen.

„Ist Papa gekommen?“ fragte sie, worauf die Antwort lautete: „Nein, eine Dame.“

Bewundert, wer es sein möchte, folgte sie der Vorschreitenden und fand sich bald einer ihr fremden Dame gegenüber, die mit der Oberin im Gespräch war.

Es war Frau Rudat, welche Lore liebevoll in ihre Arme schloß und ihr mitteilte, daß sie eine Freundin ihrer Mama und gekommen sei, sie aus dem Kloster abzuholen.

„Ja,“ sagte Lore, „wenn die hochwürdige Oberin es gestattet.“

Diese aber nickte zustimmend. Sie war klug genug, einzusehen, daß, nachdem Herr Wellborn, wie Frau Rudat ihr gesagt hatte, gestorben war, ein Einspruch vergeblich sein würde.

Hatte der Verstorbene, wie zu erwarten war, seinen Freund Morrison zum Vormund seiner Kinder ernannt, dann mußte Lore ja bald wieder kommen. War dies nicht der Fall, so wollte sie bemüht sein, den Verlust dieser Engländerinnen zu verschmerzen, mit welchen nach ihrer Meinung die Kirche doch niemals werde Staat machen können.

Mit heißen Thränen nahm Lore Abschied von dem Grabe; dann verließ sie an der Hand ihrer Befreierin das Kloster, um im Gasthof mit Kattin zusammenzutreffen, welche alsbald mit ihr die Heimreise antrat. Erst auf dem Dampfschiff erfuhr sie, was zu Hause vorgegangen und daß ihr Vater gestorben sei, welche traurigen Nachrichten auf's neue ihr kindliches Gemüt erschütterten und ihre Thränen fließen machten.

Auf der heimatischen Station angelangt, wurde sie von Onkel Willy in Empfang genommen, welcher sie als Gast in sein Haus führte. Denn weil die Gefahr der Ansteckung im elterlichen Hause noch immer nicht ganz beseitigt war, so mußte sie ihre Sehnsucht und Ungebuld noch eine kurze Zeit zügeln, indem sie der treuen Mutter und den Geschwistern ferne blieb.

Es war tröstlich für Lore, daß sie mit dem Onkel über die Zwillinge sprechen konnte; er hatte sie ja so herzlich geliebt und nahm so innigen Anteil an ihrem traurigen Geschick und konnte sich nicht genug erzählen lassen von ihren Leiden und frühem Tod. Nach einigen Tagen verreise er mit ihr an die See, woselbst sie Karlchen unter Mariens Obhut wohl antrafen. Der Knabe war jetzt fünf Jahre alt und hatte sich kräftig entwickelt; er hatte schon ein gewisses Bewußtsein davon, daß er der einzige Knabe unter seinen Geschwistern war, und er fühlte sich nicht wenig gehoben bei dem Gedanken, daß er einst in Wellbornhaus werde Herr sein.

Dorthin ging es nun endlich zu aller größter Freude. Als die Reisenden ankamen, wurden sie von Frau Well-

born, von Luzie und Nennie in der Halle in Empfang genommen. Es war ein mit Freude und Schmerz gemischtes Wiedersehen. Freude, daß ein verlorenes Lamm zurückkehrte in die Arme der Mutter und Geschwister, Schmerz in Erinnerung an die teuren Glieder, welche heute sich nicht mehr mit freuen konnten. Allein man fand Trost in dem Glauben, daß sie ein besseres Vaterhaus gefunden, und daß sie unsichtbar den Wiedervereinigten nahe seien. Diese aber fühlten sich getrieben, Augen und Hände aufwärts zu richten; sie demütigten sich unter die züchtigende Hand Gottes und priesen den Herrn, dessen Wege unbegreiflich sind, sein Ratschluß unerforschlich; der aber stets Gedanken des Friedens hat über die Seinen. Das sollte sich auch in dem späteren Schicksal der Familie erfüllen; sie hatte viel erduldet um Christi willen, fortan sollte sie von größeren Heimsuchungen verschont bleiben.

Frau Wellborn fürchtete zwar, daß ihr Gatte Herr Morrison die Vormundschaft möchte übertragen haben; er hatte von dieser Absicht geredet; allein der Herr hatte ihn gerufen, ehe es zur Ausführung gekommen war. Es fand sich aus früherer Zeit ein Testament, in welchem er für den Fall seines Ablebens seinen Schwager Milford als Vormund bezeichnet hatte. So war Herrn Morrison jeder Weg abgeschnitten, seinen unseligen Einfluß noch weiter auszuüben. Ueberhaupt sollte er von seinem Thun keinen Segen ernten. Das Unheil, welches er über die Familie seines Freundes gebracht, hatte weiteren Kreisen in London über das gefährliche Treiben dieses Mannes die Augen geöffnet, und viele seiner früheren Anhänger wandten sich von ihm ab. So ging er nach Rom und trat in den Dienst der Propaganda — Gesellschaft zur Ausbreitung des katholischen Glaubens und Ausrottung der Ketzer — wo er Gelegenheit findet, seinen Eifer für die Macht und Herrschaft der Kirche weiter an den Tag zu legen.

Als Frau Wellborn hörte, daß Fräulein Franke noch in England sei, richtete sie die Bitte an dieselbe, wieder in ihr Haus zurückzukehren, welchem Ansinnen dieselbe mit Freude entgegenkam. So wachsen denn unter der gemeinsamen, weisen Leitung der beiden Damen die Kinder auf zum Stolz und Glück der Mutter und zur Freude aller, welche mit ihnen in Berührung kommen. Lore ist konfirmiert und eifrig bemüht, der teuren Mama in allen Tugenden ähnlich zu werden. Luzie und Nennie streben mit Eifer nach diesem schönen Ziele, und erstere sieht nicht mehr mit Schrecken der Zeit entgegen, wo sie eine „junge Dame“ werden soll. Karl aber in seiner frischen, kräftigen Entwicklung ist der Stolz und die Hoffnung des Hauses; er hat zu Weihnachten einen Pony bekommen, da Pluto alt geworden ist und zu Reittkünsten ungeschickt.

Onkel Willy ist wieder ein häufiger Gast geworden in Wellbornhaus, und sein Rat wird gern befolgt in allen Fragen, die das Wohl des Hauses und das Glück der Familie betreffen. Es wird behauptet, er beabsichtige, Fräulein Franke, welche er schätzen und lieben gelernt, als Gattin in sein noch einsames Haus zu führen; sie sei mit Freuden bereit, seinen Wunsch zu erfüllen, wolle aber ihrer segensreichen Arbeit nicht entsagen, bis auch Nennie durch die Konfirmation der Kindheit entwachsen sei.

Daß auch Marie und Rattie ihren Platz noch behaupten und der Liebe und Achtung aller teilhaftig sind, wird gewiß unsern lieben Lesern, welche die Schicksale der Familie Wellborn bisher mit Teilnahme verfolgt haben, zur Freude gereichen.

Driiben aber in der Normandie, im Garten des Klosters zu N., auf den Gräbern der früh Vollen deten, erhebt sich ein weißes Marmorkreuz mit der goldenen Inschrift: „Ich habe euch je und je geliebt, darum habe ich

euch zu mir gezogen aus lauter Güte“. (Jerem. 31, 3.) Und alljährlich, wenn die Veilchen blühen und Anemonen, und Nachtigallen ihre süßen Lieder singen, reisen Glieder der Familie Wellborn über den Kanal, um Kränze niederzulegen an diesen heiligen Stätten der teuersten und schmerzlichsten Erinnerungen.

## Aus der Rheinischen Mission.

Juni 1901.

Ueber den Tod der Frau Missionar Bernsmann in Omburo sind jetzt nähere Nachrichten eingelaufen. Sie starb am 24. April früh morgens nach kurzer, aber schwerer Fieberkrankheit unterwegs auf der Reise in Otaitaitai, einem unbewohnten Plage, 12 Stunden von Otjozondjupa entfernt. Am folgenden Tage um 10 Uhr wurde die sterbliche Hülle der Heimgegangenen in Otjozondjupa begraben, wo sie neben dem Grabe des treuen Evangelisten Elia ihre Ruhestätte fand. Gerade jetzt trifft unseren Missionar Bernsmann dieser Verlust doppelt schwer, da der Zuzug der Herero in Omburo verhältnismäßig stark ist und sich dort etwa 80 Personen im Taufunterricht befinden. Da entbehrt der stets leidende und pflegebedürftige Missionar seine bisher so gesunde und allezeit treue Gattin und Pflegerin sehr schmerzlich. — Im übrigen sind zum Teil recht erfreuliche Berichte aus Deutsch-Südwestafrika eingelaufen, die uns zeigen, daß trotz aller Nöte und Hindernisse unsere Arbeit dort nicht vergeblich ist, vielmehr hier und da dankenswerte Fortschritte macht.

Aus dem Ovamboland wird berichtet, daß Missionar Nyhof am 23. März wohlbehalten eingetroffen sei. In seinem Briefe giebt er seiner Freude über die schöne neue Kirche sowie über die Fruchtbarkeit des Landes Ausdruck. Die Freude der Leute war groß, daß wieder ein neuer Lehrer zu ihnen gekommen sei.

In Nias fand die Konferenz unserer dortigen Missionare vom 29.—31. März in Humene statt. Die Konferenzverhandlungen nahmen einen sehr schönen Verlauf. Leider mußte beschlossen werden, das Seminar von Humene nach Ombolata zu verlegen, weil ersterer Ort für die Gesundheit der Seminaristen weniger zuträglich ist. Nach dem Tode des bisherigen Leiters, Miss. Thomas, der zugleich Stationsmissionar von Humene war, ließ sich die Verlegung des Seminars ohne Nachteil für die Ausbildung der Zöglinge bewerkstelligen. Auch sah sich auf der Konferenz der Präses unserer Missionare auf Nias, Missionar Sundermann I., veranlaßt, aus Gesundheitsrücksichten für sich und seine Familie eine Urlaubsreise nach Deutschland für das Jahr 1902 zu beantragen. Wir hoffen indes, daß sein Gesundheitszustand es ihm gestattet, noch bis zum Jahr 1903 auszuhalten, damit sich die dort so segensreich entwickelnde Mission noch länger seines Rates und seiner Leitung erfreuen darf. Ueber die Missionsarbeit selbst berichtet Miss. Sundermann: „Unser Missionswerk hier auf Nias bietet gegenwärtig ein besonders erfreuliches Bild. Ueberall zeigt sich, wenn auch nicht allenthalben gleichmäßig, ein fröhlicher Fortgang, der zum Teil geradezu überraschend und fast einzig dastehend ist. Und je weiter die Botschaft nach dem Süden, zu den früher gefürchteten Stämmen, vordringt, desto freudiger wird sie aufgenommen. Bei unserer Konferenz in Sogal Abu hatten wir in der neuerbauten Kirche gegen 900 Zuhörer vor uns, obwohl es dort noch keine Getauften giebt. Das ist überaus erheben. Ähnlich ist es bei den Trauno Huna, die sich dem Miss. Krumm auf Lahusa an der Westküste anschließen. Auch hier im Osten und in der Mitte der Insel regt es sich ringsum. Immer wieder kommen solche, die bitten, ihnen so schnell als möglich

einen Missionar oder eingeborenen Lehrer zu senden. O, wie schmerzlich ist es, daß man den Leuten immer wieder antworten muß: „Es sind keine Arbeiter da. Ihr müßt noch warten.“ Nun, wir freuen uns dieser offenen Thüren und hoffen, daß wir in der Lage sind, diese herrlichen Gelegenheiten, die der Herr uns giebt, nicht unbenuzt vorübergehen zu lassen. Denn unsere Lösung muß sein: „Vorwärts im Werke des Herrn!“ Unsere Arbeit ist wahrlich nicht vergebens in dem Herrn. J. S p i e c k e r.

## Aus der Franzosen- und Festungszeit von Saarlouis.

Von Pfarrer de Haas = Saarlouis.

„Das Alte fällt, es ändert sich die Zeit“. Davon reden die Steine unserer alten Franzosensaarfeste ein gar bedeutsam Wort. Gebe Gott, daß auch das andere Verslein, wie es für die Stadt Saarlouis in schöner Entwicklung sich zu erfüllen begonnen hat, so auch für unsere evangel. Gemeinde bald erfreuliche Wahrheit werde: „Und neues Leben blüht aus den Ruinen!“

22 Jahrzehnte sind vergangen, seit Ludwig XIV. von Frankreich in der hiesigen meist sumpfigen Niederung an der Saar die Festung anlegte, die, im Rücken von Bergketten umgeben, ein starker Vorposten gegen den deutschen Nachbar sein sollte, eine Festung, so unüberwindlich, daß der große König sie würdigte, seinen Namen zu tragen und Saar-Louis zu heißen. Die Pfahlwerke und Eichenbohlen, auf denen in einer Tiefe von 17 Fuß die Fundamente aufgebaut wurden, treten noch heute bei Fundamentierungen zu Tage, so erst kürzlich beim Bau der kath. Hospitalkirche. Als nach dem Frieden von Münster 1648 der Friede von Rymwegen 1679 aufs neue ein gut Teil von Lothringen an Frankreich gebracht hatte, da war, vom Cardinal Richelieu gefördert, auch dieser Plan zur Ausführung reif erschienen. Der berühmte Festungsbaumeister Ludwigs XIV., Sebastian le Prêtre de Vauban, erhielt den Auftrag, in eine Vorposten-Festungslinie an der Ostgrenze des Reiches hinein diese Saarfeste zu bauen. Ihm ging bei Auswahl des Platzes, Ausarbeiten der Pläne und Leitung der Bauten Graf de Choisy eifrigst zur Hand; beider Namen sind noch heute der Nachwelt in Benennung von Festungsgeländen überliefert. Die alllothringische Festung und Stadt Wallerfangen a. d. Saar,  $\frac{1}{2}$  Stunde von Saarlouis entfernt, mußte zugunsten des neuerstrebten Werkes Festungscharakter und Bedeutung aufgeben, und ihren Bewohnern wurden günstige Bedingungen in Aussicht gestellt, wenn sie dem Wunsch und Willen des Königs folgend sich in Saarlouis niederließen. Mit allen nur erdenklichen Mitteln suchte der König den Zuzug in seine Stadt, der er schon früh den Beinamen der „teueren und heißgeliebten“ gegeben zu haben scheint, annehmbar und verlockend zu machen: Jeder Ansiedler erhielt einen Bauplatz für sein Haus und ein Stück Land außerhalb des engen Festungsgürtels für den Garten. Alle Einwohner von Saarlouis waren von jeder Art Steuer und sonstigen Abgaben befreit. Märkte und Jahrmärkte wurden errichtet. Ein Gerichtshof ersten Ranges, dessen Bedeutung in der Zeit seines allerdings nur kurzen Bestandes einen großen Teil Rheinlands und Lothringens umfaßte, Baillage et Siège Présidial, schien der jungen Stadt eine schöne Zukunft zu verheißen. Ein Oberforstmeisteramt stellte gleichfalls Saarlouis in den Mittelpunkt bedeutsamer Interessen. Gleich nach Fertigstellung der Stadtbauten wurde 1685 mit dem Bau der großen, am Parade- und Marktplatz gelegenen kath. Pfarrkirche begonnen, und Stiftungen im Rathausaal, wertvolle Gobelins und Rathausfessel, die noch heute zu sehen sind, sowie

in der Kirche 2 Oelgemälde und 4 Chorbilder waren Zeichen der Huld und Gnade Ludwigs XIV., des „allerchristlichsten Königs“. Aber der Historiograph von Saarlouis muß klagend bekennen: „Mit dem Glück seines Gründers sollte auch das Glück Saarlouis' schwinden.“

Als im Frieden zu Ryswid 1697 der König dem Herzog von Lothringen sein Land zurückgeben mußte, konnte er zwar noch erreichen, daß Saarlouis nach dem 32. Artikel des Friedensvertrages bei Frankreich belassen wurde, aber es war zu einem Vorposten geworden, der, seit Lothringen nicht mehr französisch war, getrennt vom Heimatland allein da stand inmitten fremdherrlicher Umgebung. In souveränem Machtbewußtsein hatte Ludwig XIV. in diesem § 32 dekretiert: „Die Festung Saarlouis mit einem Umfange auf  $\frac{1}{2}$  Meile behält Seine Allerchristl. Königl. Majestät sich bevor, um selbe mit allen oberherrschaftlichen Rechten ewig zu besitzen.“ Der ewige Besitz hat nicht 12 Jahrzehnte lang gewährt! Der Friede von Ryswid führte die Stadt in eine harte Schule ein. Sie mußte in ernster trüber Zeit die Erfahrung machen, der ein Jahrhundert später der deutsche Dichterkönig Worte gab, vom Vaterlande singend und sagend:

„Dort sind die starken Wurzeln deiner Kraft,  
im fremden Lande stehst du allein.“

Auf deutschem Boden gegründet und doch nicht deutsch, zu Frankreich zählend und doch getrennt von ihm: das war das Verhängnis Saarlouis' zu jener Jahrhundert-Wende. Der Gerichtshof verlor mehr und mehr an Bedeutung. Beamte zogen weg, und mit ihnen verloren Handwerker und Gewerbetreibende ein gut Teil ihrer Absatzgebiete. Drei Viertel der Einwohner waren in kurzem aus der Stadt verzogen. Mochten auch zur Neubevölkerung die Bewohner von Montroyal, einer im gleichen Friedensschluß geschleiften Festung bei Trarbach a. d. Mosel, gezwungen werden, in Saarlouis sich anzusiedeln, mochte Ludwig XIV. die Garnison vermehren, um die Stadt zu heben, — das Glück war für den König und seine Stadt geschwunden und für die Dauer der Franzosenzeit unwiederbringlich dahin.

Eine bedeutsame Rolle, in der sie die Dankeschuld dem königl. Gründer abtragen konnte, fiel Saarlouis zu, als in dem spanischen Erbfolgekrieg Marlborough mit englischen und holländischen Truppen von Trier aus nach Frankreich vorrückte und zunächst Saarlouis als Eingangsthor zum Reich gewinnen wollte. Die starken Festungsmauern und das verschanzte Lager des Marschalls Villars in der Nähe der Festung ließen jeden Angriff erfolglos werden.

Im Jahre 1715 starb Ludwig XIV. In seinem Volk ward keine nachhaltige Trauer um diesen Fürsten empfunden, der zu Großem befähigt war, aber viel Graufames leistete. Und die Weltgeschichte hat nach seinen Thaten geurteilt: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Der den „allerchristlichsten König“ selbst sich nannte, muß nach Gerechtigkeit und Wahrheit der allerantichristlichste heißen. Dem lasterhaftesten Leben am Hof folgte eine Zeit der sog. „Frömmigkeit“, einer Frömmigkeit recht eigener Art, von der auch Saarlouis berufen ward, Zeugnis zu geben. Der Historiograph verzeichnet in den Annalen der Geschichte 1685, kurz nach der Gründung: „Aus Saarlouis wurde Militär requiriert, um in der Umgegend die Protestanten zum Uebertritt zu zwingen.“ (Niesse, Ausg. 1897, S. 86, Z. 1 u. 2 v. o.) Die Geschichte unserer evangel. Kirche zur Zeit dieses „allerchristlichsten Königs“, eine Zeit voll Blut und Thränen, verzeichnet die Verfolgungswut auf der einen und die Glaubensstreue auf der anderen Seite.

„Als Ludwig XIV. am 1. September 1715 zu Versailles starb, wurde er, der die Stadt gegründet und derselben stets wohlgesinnt gewesen, hier tiefbetrauert: während 40 Tagen wurde für seine Seelenruhe in der Kirche gebetet, und am 1. Dezember fand für den verstorbenen König ein feierliches Totenamt statt, welches der Stadt 228 Frs. kostete.“ (Niessen, Ausg. 1897, S. 23.)

Die Isoliertheit, in der Saarlouis, durch Lothringen vom französischen Heimatland getrennt, seit dem verhängnisvollen Ryswicker Frieden sich befand, nahm ein Ende, als nach dem Frieden von Wien 1735 Lothringen an Frankreich insofern schon abgetreten ward, als nur noch dem Schwiegervater Ludwigs XV., Stanislaus, König von Polen, für dessen Lebensdauer die Souveränität über Lothringen übertragen ward; nach seinem Tod 1766 fiel Lothringen ganz an Frankreich zurück, und Saarlouis stand wieder in engster Verbindung mit der französischen Heimat. Auch der österreichische Erbfolgekrieg hatte Saarlouis und seine Umgebung mehrfach in Mitleidenschaft gezogen, so daß man, der vieleempfundenen Kriegslasten müde, aufatmete beim Frieden von Aachen 1748. Aber der königliche Gründer und Gönner der Stadt war dahin, und sein Interesse für Saarlouis hatten die Nachfolger nicht mitererbt. Die Freiheiten und Privilegien schwanden mehr und mehr, und alle Versuche, sie wiederzugewinnen, waren erfolglos. Saarlouis hatte für Frankreich nur noch die Bedeutung einer zwar starken, aber kleinen Grenzfestung. Der Unwille regte sich, eine starke Erbitterung machte sich fühlbar. In der Stadt war der Zündstoff vorhanden. Es brauchte der Funke nur hineinzufliegen, und die Explosion war unausbleiblich. Die Funken kamen, auf heimatlichem Herd in Frankreich selbst geschürt. Das Feuer der Revolution in Frankreich ergriff auch die Grenzfestung Saarlouis. Die Erinnerung auch nur an den Namen eines Königs sollte schwinden, und laut Dekret vom 22. Juli 1793 sollte die Stadt fortan Sarre-Libre heißen. Die Ursachen und die folgenschweren Ereignisse der französischen Revolution gehören der Weltgeschichte an.

(Schluß folgt.)

## Ein Buch über den Burenkrieg.

Vor mir liegt ein mit schönen Bildern geschmücktes Buch, von dem ich wünschte, daß es in allen Jugend- und Volksbibliotheken zu finden wäre. Es hat folgenden Titel: „Ernstes und Heiteres aus dem Burenlande und Kriege in Südafrika. Von H. Kypke, Pastor em.“ Dasselbe kann gegen Einsendung von 1,70 Mk. aus der Verlags-Handlung von Ulrich Meyer in Berlin W., Mansteinstraße 6, portofrei bezogen werden.

Zur Empfehlung dieses vorzüglichen Volksbuches will ich aus dem Schlußkapitel nur einiges den lieben Wochenblattlesern mitteilen.

Noch wüthet der entsetzliche Krieg im Burenlande und fordert noch Tausende von Schlachtopfern. Denn noch stehen etwa 20 000 Buren gegen mehr denn 200 000 Engländer unter den Waffen und sind bereit, bis zum Tode zu kämpfen. In Großbritannien und seinen Kolonien wird fieberhaft weiter gerüstet, da die Engländer des tapferen Burenvolkes nicht Herr zu werden vermögen. Der Krieg kostet den Engländern täglich 10 Millionen Francs.

Es wird dies alles ihnen nichts nützen, denn Gott steht offenbar auf Seiten der ihm vertrauenden, glaubensstarken, zu ihm betenden Buren und umgiebt ihre kleinen Heerhaufen mit seiner Engel Schar.

Ein schwer verwundeter britischer Soldat fragte in seiner Sterbestunde die ihn pflegende Schwester, wer der

Mann in langem, weißem Gewande gewesen, der bei den Buren gestanden und mit seiner starken Hand die tödtlichen Kugeln von ihnen abgewandt hätte?

Ohne Zweifel hatte der sterbende Engländer mit Geistesaugen den Engel des Herrn gesehen, von dem im Psalmbuch geschrieben steht: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten und hilft ihnen aus.“

Sollte aber nach Gottes Rat und Willen die Zeit der Geduld gegen England noch nicht zu Ende und das Maß seiner Sünden noch nicht voll sein, — ja sollte es ihm bei den ungeheueren Machtmitteln, über die es verfügt, zuletzt doch gelingen, die Buren völlig niederzutreten und das gegenwärtige Geschlecht auszurotten, so werden die Buren, dieses fernige Gottesvolk, noch lange nicht aus der Geschichte verschwinden. Wie sie jetzt unablässig im Rücken der Engländer die Waffen erheben, so werden ihre Kinder später jede Verlegenheit Englands benützen, und die Freiheit zurückzugewinnen trachten. Ein zweites Irland, welches beständig ein Heer zu seiner Bewachung nötig hat, wird Südafrika für absehbare Zeit bleiben.

Das ungerechte Verhalten der Engländer gegen die Buren wird von der gesamten gebildeten und gesitteten Welt verurteilt.

Der größte Staatsmann der Neuzeit, Fürst Bismarck, hat sich seinerzeit hierüber folgendermaßen geäußert: „Die englische Politik mit den Buren kann ich nicht billigen. Bisher war ich im Kampfe der Engländer gegen Wilde, so lange sie für die Civilisation waren, auf ihrer Seite. Sie sollten die Buren wie gute Freunde betrachten, auf welche sie im Kampfe gegen die Kaffern zählen könnten, und ich sehe den Grund gar nicht ein, weshalb die Buren durchaus unter englischer Herrschaft stehen sollten.“

Ein andermal äußerte der Fürst: „England gräbt sich sein eigen Grab in Südafrika!“ —

Ein in England hochangesehener Mann aus altindischem Geschlechte hat eine Erklärung veröffentlicht, worin es unter anderem heißt: „Niemand kann zu einem anderen Schlusse gelangen, als daß dieser Krieg einer der grausamsten, ungerechtesten und unmenschlichsten ist. Schwer wird es einem zu glauben, daß ein Land wie England, die Pflanzschule der Freiheit und Unabhängigkeit, einen derartigen Krieg gegen ein schwaches Volk wie die Buren führt. — Es liegt klar auf der Hand, daß Diamanten- und Goldfelder die Ursache sind. Ist das die Frucht der Civilisation? Wahrlich, die sogenannte Civilisation thut manchmal, vielleicht gar oft, Dinge, welche die Barbarei zu thun sich schämen würde. Hochmut und Wohlstand scheinen die Engländer verdorben und verblendet zu haben.“

Uns Deutsche aber geht dieser Krieg besonders nahe an, da die so hart bedrängten und um ihre Freiheit ringenden Buren unsere Stammverwandten und Brüder sind und deutsche Frömmigkeit und Gesittung, deutsche Wahrhaftigkeit, deutschen Fleiß und unermüdete Ausdauer unter den härtesten Kämpfen in Südafrika bisher bewiesen haben.

Können wir ruhig mit ansehen, daß dieses kleine, fromme und friedlich gesinnte Volk von habgierigen Räubern mit Füßen getreten und hingemordet wird?

So mancher Deutsche ist als Krankenpfleger, mancher auch als Kämpfer über das weite Meer gefahren, um die Wunden dieses unseligen Krieges heilen zu helfen und mit Gut und Blut für die Freiheit der deutschen Brüder mit einzutreten.

Was können aber wir, die wir daheimgeblieben sind, für die Buren thun?

Jeder wahre Deutsche steht auf Seiten der Buren. Ehemalige deutsche Krieger haben dem mutigen und wür-

digen Präsidenten Krüger einen Ehrendegen aus Solinger Stahl anfertigen lassen und ihn mit warmen Wünschen im Haag überreicht.

Selbst unsere Kinder sind für die heldenmütigen Buren begeistert. Eins der liebsten Knabenspiele ist, den Kampf der Buren gegen die Engländer darzustellen, wobei diese tüchtige Hiebe zu bekommen pflegen.

Deutsches Volk, deutsche Jugend, vergiß der kämpfenden, so hart bedrängten Buren nicht! Halte wie sie deutsche Frömmigkeit und Gesittung, die Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande, die Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit stets hoch in Ehren. Vor allem betet von Herzensgrunde für die so schwer leidenden Mitbrüder in Südafrika, daß der allmächtige Gott ihren gesunkenen Mut wieder aufrichte und sie nicht in Verzweiflung geraten lasse, auch wenn sie völlig unterliegen sollten. Betet mit allen Kindern Gottes:

O Herr, du hast in Händen,  
Die ganze weite Welt,  
Kannst Menschenherzen wenden,  
Wie es dir wohlgefällt.  
So gieb doch deine Gnad  
Zu Fried und Liebesbanden,  
Verknüpf in allen Landen,  
Was sich getrennet hat.  
Erhebe doch und steure  
Dem Herzleid auf der Erd;  
Bring wieder und erneure  
Die Wohlfahrt deiner Herd!  
Laß blühen wie zuvor  
Die Länder, so verheeret,  
Die Kirchen, so zerstöret  
Durch Krieg- und Feuerszorn.

Aber nicht bloß beten wollen wir für sie, sondern auch willig opfern, um die tiefen Wunden des Krieges heilen zu helfen. Gebe jeder willig sein Scherflein für die Hinterbliebenen der gefallenen Buren, sowie für die in der Gefangenschaft schmachtenden Burenfrauen und Kinder, die oft große Not leiden müssen.

Möchte Gott in Gnaden das Seufzen seiner Kinder bald erhören und diesem unheiligen Kriege ein Ende machen.

So sei mit diesem Volke  
Und laß es, Herr, bestehn,  
Laß ihm des Unglücks Wolke  
Doch bald vorübergehn!  
Der Kinder dent' und Frauen,  
Die still zu dir gewandt,  
Und laß in Frieden bauen  
Die Buren bald ihr Land. A. F.

### Gustav-Adolf-Fest in Wiebelskirchen.

T. Das Jahresfest des Zweigvereins in der Synode St. Johann wurde am Sonntag Nachmittag, den 30. Juni, gefeiert und nahm mit Gottesdienst und Nachversammlung einen schönen und erhebenden Verlauf. Es trug dazu, wie wir von vornherein bemerken wollen, der kundig geleitete Kirchenchor mit seinen erbaulichen Gesängen wesentlich bei. Die Festpredigt hielt in dem von andächtigen Zuhörern völlig gefüllten Gotteshause Herr Pfarrer Weber aus Heusweiler. Es war eine warm empfundene, gedankenreiche Predigt über Math. 9, 35 bis 38 mit dem Thema: „Das Liebeswerk des Gustav-Adolf-Vereins hat Ähnlichkeit mit dem Tagewerk Christi“. Wir achten hierbei 1. auf die Veranlassung, die beiden gemeinsam ist; 2. auf die Mittel, deren sie sich bedienen; 3. auf die

Hindernisse, die ihnen entgegen treten und 4. auf den Segen, den sie gestiftet haben. — Die Festkollekte in der Kirche ergab annähernd 30 Mark. — In der an den Gottesdienst sich anschließenden General-Versammlung wurde mitgeteilt, daß im Ganzen eine Jahres-Einnahme von 1852,15 Mark zur Verfügung stehe. An den Rheinischen Hauptverein sind hiervon zwei Drittel, also 1250 Mark abzuliefern. Es bleiben zur Verteilung 600 Mark übrig, wovon 6 unserer Synode meist benachbarte Gemeinden (Saarlouis, Merzig-Wadern, Schwalbach (für Bouz), Enzheim, Höchen, Zell (für Alf), je 25 Mark erhielten. Aus unserer Synode wurden die Gemeinden Altenwald und Friedrichsthal mit je 50 Mark, Holz mit 60 Mark, Heusweiler und Wahlschied mit je 70 Mark und Landsweiler und Herrnsdorf mit je 75 Mark bedacht. Zum Orte des nächsten Jahresfestes wurde Sulzbach, zum Festprediger Pfarrer H o l t h ö f e r, zum Deputierten für die diesjährige Provinzial-Versammlung Hülfspfarrer M i c h e l gewählt. In der festlichen Nachversammlung begrüßte der Herr Ortspfarrer H ü l s m a n n die zahlreich versammelten Festgäste und kennzeichnete die Aufgaben des Gustav-Adolf-Vereins im allgemeinen. Auch der Vorsitzende des Zweigvereins, Herr Ober-Regierungsrat Dr. F i r n h a b e r, dankte für die rege Teilnahme, die das Fest gefunden und sprach von den Zielen der notwendigen Arbeit der Gustav-Adolf-Vereine. Er forderte zu reger Unterstützung dieser Thätigkeit auf, besonders hinweisend auf die 56 im Entstehen begriffenen neuen Gemeinden in Oesterreich. Herr Superintendent d e W y l ließ in seiner Ansprache den zeitgemäßen Ruf ergehen: „Mehr Diakonissen! mehr Krankenpfleger!“ Herr Oberpfarrer S i m o n schilderte in anschaulicher Weise die Zustände, in welchen sich die Grafschaft Ottweiler in der Franzosenzeit, seit 1631 unter Ludwig XIV. befunden habe und im evangelischen Bekenntnis bedrängt worden sei. Herr Pfarrer B o g e l endlich führte durch seine eindringliche Ansprache die Versammelten im Geiste nach Böhmen, indem er ihnen ein Bild von drei in der Nähe von Tepliz befindlichen Gemeinden entwarf, die mit der Losung: „Los von Rom“ sich vom römischen Irrtum und Aberglauben losgesagt und dem lauterem Evangelium von Jesu Christo und seinem reichen Trost sich hingegeben haben. — Möge das Werk des Gustav-Adolf-Vereins auch fernerhin wie anderswo so auch im Saargebiet sich segensvoll entwickeln und für alle evangelischen Gemeinden viele gute Früchte bringen.

### Aus nah und fern.

L.— Der Kaiser hat in der verflossenen Woche an den Marineregattas in Kiel teilgenommen. Diese sogenannte „Kieler Woche“ zu Ende Juni gehört zu seinen regelmäßig wiederkehrenden Gepflogenheiten. Im Juli pflegt sich dann die Nordlandsreise anzuschließen. Der Schlossergeselle Wenzland, der in Bremen den schlimmen Wurf mit dem Eisenstücke gethan hatte, ist vom Reichsgerichte außer Verfolgung gesetzt worden, nachdem sich seine völlige Unzurechnungsfähigkeit unzweifelhaft herausgestellt hat. Nur eine Verteilung unglücklicher Umstände hat hier vorgelegen. Er wird als geisteskrank einem Irrenhause überwiesen werden. Man darf ja gewiß eine Genugthuung darüber empfinden — und besonders in Bremen wird das der Fall sein —, daß hier nicht ein geplantes absichtliches Attentat vorliegt und dieser Schimpf unserem Volke erspart geblieben ist.

Die Einweihung des Bismarckdenkmals in Berlin und die Deutung, die dasselbe in der großartigen, tiefgeschöpften Rede des jetzigen Reichskanzlers Grafen Bülow erhalten hat, hat noch ihre weiteren Wellen geworfen. Wie die Nachwelt immer wieder auf Luther zurückgreift, unter dessen „gigantischen Schatten“ (um mit dem Reichskanzler zu reden) wir stehen, wie seine Gestalt in Liebe oder in Haß mitten in die

Gegenwart hineinragt, so ist das in allen politischen Dingen auch mit Bismarck der Fall und wird auch so bleiben. Er hat, wie Graf Bülow sagte, keine „politischen Maxime, keine Dogmen“ aufgestellt und doch die unveränderlichen Richtlinien für unsere Entwicklung gegeben und lehrt uns die *salus publica*, das öffentliche Wohl, als höchste Richtschnur des Handelns festzuhalten. Sein Sohn, Fürst Herbert Bismarck, hat in einer Ansprache an die Vertreter der Studentenschaft bei der Grundsteinlegung der Bismarcksäule im Sachsenwalde auf die Bülow'sche Rede Bezug genommen. Er erinnerte dabei an das, was sein Vater zwei Jahre nach seiner Entlassung einmal der Studentenschaft in Jena gegenüber ausgeführt hat. Darin sind solche Richtlinien festgelegt. „Wir können nicht regiert werden“ — sagte der Fürst damals — „unter dem Einfluß und unter der Leitung einer einzelnen der bestehenden Fraktionen, am allerwenigsten unter derjenigen des Centrums. Ich glaube sogar behaupten zu können, daß selbst unsere katholischen Landsleute in ihrer Mehrzahl unabhängig von der Centrumsleitung in Berlin regiert zu werden wünschen. Ich halte das Centrum für gefährlich nicht nur in konfessionellen, sondern auch hauptsächlich in nationalen Fragen, wie dies in den Vorgängen in den polnischen Provinzen zutage getreten ist. Eines aber können und müssen wir vom Centrum lernen. Das ist die Disziplin, die Aufopferung aller nebensächlichen Parteizwecke für einen großen, ihnen von der Leitung bezeichneten Zweck. Sie sehen im Centrum die verschiedenartigsten politischen Elemente vertreten. Sie alle stimmen geschlossen wie ein Mann für Dinge, von welchen ihr Vorstand sagt, das Interesse der Kirche erfordere es. Wenn die Autoritäten erklären, das kirchliche Interesse verlange es, so zögert man keinen Augenblick. Wenn wir auf nationalem Gebiete etwas ähnliches erreichen wollen, weshalb sollte dies unmöglich sein? Man muß sich die Regel vorhalten: Vom Feinde muß man lernen, und das Centrum halte ich für einen Gegner des Reiches in seiner Tendenz, wenn auch nicht in allen seinen Mitgliedern, unter denen es ja auch eine Masse guter, ehrlicher Deutscher giebt. Für ein Unglück und eine Gefahr halte ich es, wenn die Regierung ihre leitenden Ratgeber der Centrumsrichtung entnimmt und ihre Tendenz darauf zuspitzt, dem Centrum zu gefallen, eine Tendenz, welche keinen dauernden Bestand haben kann. Ich will in Frieden leben mit meinen katholischen Mitbürgern, aber mich nicht ihrer Leitung unterziehen. Ich bin eingeschworen auf die weltliche Leitung eines evangelischen Kaisertums und diesem hänge ich treu an. Dies ist das Ergebnis meiner fünfzigjährigen Erfahrung in der Politik.“ Solche Worte sind auch noch wie zu uns gesprochen und können nie genug beherzigt werden.

Daß ähnliche Erfahrungen auch in anderen, namentlich den romanischen Ländern vorliegen und zu schweren Zudrungen und Kämpfen führen, zeigen u. a. die Vorgänge in **Frankreich**, wo das die Congregationen, die Ordensniederlassungen einschränkende und teilweise aufhebende **Vereinsgesetz** die giftigen Waffen der Freunde und Gegner scharf aufeinander hatte prallen lassen. Es ist jetzt auch vom Senate mit erheblicher Mehrheit angenommen worden.

Wie an Katastrophen geistiger Art, so fehlt es auch nicht an solchen **finanzieller** Natur. Da und dort giebt's manche unerwartete Krach's, die, aus verschiedenen Ursachen hervorgehend, das öffentliche Vertrauen erschüttern und viele Existenzen in ihren Strudel mit hineinziehen. So in Berlin, so jetzt wieder in Leipzig, wo ein angesehenes Geldinstitut, die Leipziger Bank, plötzlich zusammengebrochen ist und weite Kreise schwer getroffen hat.

Recht trübselig ist die Lage der englischen Truppen in **Südafrika**, stärker werden ihre innere Zersetzung, ihre Kriegsmüdigkeit. Das Oberkommando in der gleichfalls von den Buren bedrohten Kapkolonie hat General French erhalten, ohne bisher viel ausrichten zu können. Für den sich anbahnenden Umschwung der Stimmung in England ist es sehr bezeichnend, daß kürzlich eine große Versammlung unter Leitung namhafter Parlamentsmitglieder hat stattfinden können, die mit aller Energie die Beendigung des ungerechten Krieges forderte.

— (Etwas von Emil Frommel.) Frommel erzählt: „Es war eine Hochzeit und nach der Hochzeit die Tafel. Während derselben spielte unter anderm die Musik auch das Lied Scheffels: „Es ist im Leben häßlich eingerichtet, daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn.“ Ich fragte die Braut: „Haben Sie vielleicht das musikalische Menu gemacht?“ „Ja,“ sagte sie, „gefällt es Ihnen nicht?“ — „O ja — nur paßt es nicht ganz, denn einmal heißt es doch am Schluß: „Behüt' dich Gott, es wär zu schön gewesen, behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein,“ bei Ihnen aber hat es doch sein sollen! Und dann hat das Lied überhaupt nicht ganz Recht.“ „Wieso, das möchte ich gerne wissen.“ „Nun, das will ich Ihnen bald im Toaste sagen,“ entgegnete ich. — Ich mußte also dran. So sagte ich denn: „Wir haben eben das Lied gehört: „Es ist im Leben häßlich eingerichtet, daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn.“ Ich sagte aber der lieben jungen Frau, daß das sonst schöne Lied nicht ganz Recht habe, und das möchte ich ihr und Ihnen allen erklären. Es ist im Leben herrlich eingerichtet, daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn — denn die Rosen, die keinen Dorn haben, haben auch keinen Duft, z. B. die Seerose, die Alpenrose, die Klatschrose, die Windrose, die Gürtelrose, die Gesichtrose; — aber je schärfer der Dorn, desto schöner der Duft, wie Sie an den hochstämmigen Rosen es sehen. So ist's auch in der Ehe: wer das Leid nicht mit dem andern tragen will, empfängt auch nicht den zartesten Duft der Liebe, die sich oft erst im Leid bewährt. Wer aber das thut, der spricht dann, wenn er einmal 25 Jahre mit dem andern in Freud und Leid gewandert ist, am Tage der silbernen Hochzeit: „Nun grüß' dich Gott! Es ist zu schön gewesen, nun grüß' dich Gott — es hat so sollen sein!“ Daß es so komme — darauf mein Hoch dem Paare!“

— (Das Beten verlernt.) Kaiser Maximilian von Mexiko, der im Jahre 1867 ein so unglückliches Ende fand, erzählt in seinem Tagebuch folgendes Erlebnis: „Heute starb an Bord ein Matrose. Mit dem Tode ringend, hat er in der Angst um einen Menschen, der mit ihm betete. Der Schiffsarzt fragte alle Offiziere und Mannschaften. Alle lehnten es ab. Niemand war im Stande, mit einer Seele, die in die Ewigkeit geht, zu beten. Endlich ging ich zu dem Sterbenden. Aber auch ich vermochte nicht zu beten und brachte nur verworrene Worte hervor, deren ich mich schämte. Da brachten sie ein Gebetbuch. Ich kniete nieder, der Sterbende betete nach und schien erquickt.“ Der Fürst fügt der Erzählung hinzu: „Ich fragte mich: wie kommt es, daß wir Leute dieser Zeit, die sonst alles verstehen, nicht mehr zu beten verstehen, und daß die Worte versiegen, wenn wir sie an Gott zu richten versuchen?“ Dieses Erlebnis ist für unsere Zeit kennzeichnend. Dasselbe Bild der Ratlosigkeit, wie diese Schiffsmannschaft um ihren sterbenden Kameraden, würden Tausende und Aber-tausende unserer Zeitgenossen unter hoch und niedrig auch darbieten, wenn sie plötzlich aus ihrer Gedankenlosigkeit durch den Notschrei: „Bete mit mir!“ aufgeschreckt würden. Ja, viele Väter und Mütter wären nicht einmal im Stande, ihren eigenen Kindern den letzten Liebesdienst zu leisten. In einer wahrhaft niederschmetternden Weise würde ihre innere Armut und Leere offenbar werden.

— (Einem armen Schuhflieger) wurde zu vielen Kindern noch eins geboren. Da tröstete er sein betrübtetes Weib mit den Worten: „Lat et sin; gift Gott dat Häfeken, gift he of dat Gräfeken!“ Der hat Luther's Wort verstanden: „Wir alte Narren essen mit den Kindern, nicht sie mit uns!“ Und das Wort der Schrift: „Kinder sind eine Gabe des Herrn.“

## Bibelkalender.

Evangelium: Luk. 9, 18—26.

Epistel: Apg. 5, 34—42.

Morgens:

Abends:

Sonntag,	7. Juli	Klagel. 3, 22—32.	Psaln 35.
Montag,	8. "	Apg. 18, 18—28.	Jerem. 37.
Dienstag,	9. "	" 19, 1—22.	" 38, 1—13.
Mittwoch,	10. "	" 19, 23—20, 1.	" 38, 14—28.
Donnerst.,	11. "	" 20, 2—16.	" 39.
Freitag,	12. "	" 20, 17—38.	Psaln 73, 1—14.
Samstag,	13. "	" 21, 1—14.	" 73, 15—28.

### Gottesdienste.

5. Sonntag nach Trinit., 7. Juli 1901.  
 St. Arnual: 10 u.; 2 u. Altenwald: 10 u. Brebach: 10 u. Pfr. Hausstein; 11 u. Kindergottesdienst derselbe. Göttingen: 2 u. derselbe. Bübingen: 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> u. Hülsfeld. Bergmann; 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr Kinderlehre derselbe. Burbach: 10 u. Pfeffelbach: 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> u. Burglichtenberg: 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> u. Carlsbrunn: 10 u. Dirmingen: 10 u. Dudweiler: 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> u. Pfr. Uhrmacher; 9<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr Beichte derselbe; 10 u. Pfr. Trommershausen; 2 u. Pfr. Uhrmacher. Herrensohr: 10 u. Elversberg: 10 u. Friedrichsthal: 10 u.; 3 u. Kinderlehre. Heiligenwald: 10 u.; 2 u. Kinderlehre. Ludweiler: 10 u. Kölln: 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> u. Malstatt: 10 u. Reudorf: 10 u. Ottweiler: 10 u. Pfr. Henning; 2 u. Oberpfr. Simon. Niegelsberg: 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> u. Saarlouis: 10 u. Dillingen: 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> u. Lebach: 10 u. Vikar Helm. Scheidt: 10 u. Sulzbach: 9 u.; 10 u.; 11 u. die Konfirmierten. Nettelshagen: 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> u. Wahlschied: 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> u. Holz: 10 u.; 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> u. Christen- und Kinderlehre. Wellesweiler: 10 u. Wiebelskirchen: 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> u. Pfr. Hoffbad: 10<sup>1</sup>/<sub>4</sub> u. Pfr. Hülsmann; 1 u. Kindergottesdienst; Amtswoche Pfr. Hoffbad. St. Johann: 8 u. alte Kirche: Pfr. Ilse. 10 u. Johanneskirche: Vikar Früh. 1 u. Kindergottesdienst. 2 u. Besprechung mit den jüngst konfirmierten Knaben: Pfr. Ilse. Amtswoche: Pfr. Lichnoc. Fehlingen: 10 u. 9 u. Jugendgottesdienst. Neufehlingen: 2 u. Heiligenwald: 10 u. Landsweiler: 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> u. (Grundsteinlegung, siehe Anzeige).

#### Ankündigung für Filialgemeinden. Sonntag, 14. Juli.

Wadern: 10 u. Vikar Helm. Hostenbach: 8 u. Pfr. de Haas.

### Bibelstunden.

Freitag, 5. Juli: Neunkirchen 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> u. durch Stadtmission. Roland — Sonntag, 7. Juli: Oberlinxweiler 2 u. Neunkirchen 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> u. Hülsbach (Klein-Kraus) 2 u. St. Johann 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> u. Jungfrauenverein; 8<sup>1</sup>/<sub>4</sub> u. Bezenstr. 4a, Bibelstunde. — Mittwoch, 10. Juli: St. Johann, Bezenstr. 4a, 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> u., Bibelbesprechung.

### Bereins-Anzeiger.

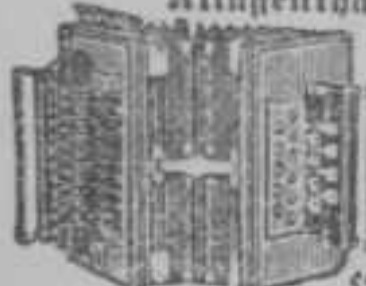
**Gv. Arbeiterverein Reudorf.**  
Sonntag, den 7. Juli, abends um 8 Uhr:  
**Monats-Versammlung**  
im Vereinslokale.

Der Vorstand.

## Meinel & Herold

Harmonika-Fabrik

Klingenthal (Sachsen) No. 127 A. 3



versend. pr. Nachn. anerkannt solide Concert-Zug-Harmonikas ca 34 cm hoch, m. garantirt stärksten Stimmen, offener Klaviatur, verbess. Stahlfederung, 3chl. (11st.) Doppelbalg m. best. Metallschügden (Eisenschon.) Doppelbässen

10	Cap., 2 Chor., 2 Reg., 50 Stim. M. 6.	Schule,
10	5 - 5 - 70	7.50
10	4 - 4 - 90	9.50
10	6 - 6 - 130	15.-
21	2 mal 2 Chor., 108	11.-
21	6 edel. Reg., 158	27.-

Andere Harm. (105 versch. Nr.) pr. St. v M 3.50 bis 80. — Musikwerke, Orchestergeln, Akkordzithern, Zithern, Violon, Mundharm., Bandonions, Garantie - Zurücknahme u. Geld retour. — Wir bitten dringend, unsere Harm nicht mit billiger offerirt, zu verwechseln, ist der Preis niedriger, ist auch die Qualität geringer. Vor anderweitigen Einkauf verlange man unsern großen illust. Catalog umsonst. — Ueber 3000 Dankschreiben.

**M**it Beginn des neuen Quartals ist der Druck des Evangelischen Wochenblattes von der Hofer'schen Buchdruckerei auf die Saardruckerei, St. Johann, Futterstraße 5/7, übergegangen. Da unsere Leser vermutlich über die Gründe dieses Wechsels unterrichtet zu werden wünschen, so behalte ich mir, da mir augenblicklich das Material nicht ausreichend zur Hand ist, vor, nach meiner Rückkehr die nähere Erklärung dafür zu geben.

## Lentze.

### Evangelische Gemeinde Landsweiler-Schiffweiler.

Am Sonntag, den 7. Juli, nachm. 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr, findet die **Feier der Grundsteinlegung zu unserer Kirche in Landsweiler** statt.

Mit den Gemeindegliedern der Pfarrei Heiligenwald werden auch die Glaubensgenossen aus den Nachbargemeinden herzlichst eingeladen.  
Landsweiler, den 30. Juni 1901.

Das Presbyterium.

### Missionsfest in Holz.

Am Sonntag, den 14. Juli, wird in unserer Gemeinde ein **Missionsfest** gefeiert werden. Der Festgottesdienst, in welchem Herr Pfarrer Trommershausen aus Dudweiler die Festpredigt halten wird, beginnt um 10 Uhr. Am Nachmittag wird eine **Nachversammlung** gehalten werden.

Zu diesem Fest lade ich hierdurch die Gemeinden Holz und Wahlschied und alle Missionsfreunde aus der Umgebung herzlich ein.

Pfarrer Schneider.

Meine Wohnung befindet sich jetzt in

## St. Johann, Ecke Bahnhof- und Viktoriastr.

## Dr. med. Thom, prakt. Arzt

Spezialität für homöopathische Therapie und Naturheilverfahren.

### Pfarrfamilien-Konferenz

in Scheidt am Montag, den 8. Juli. Abfahrt Saarbrücken 1<sup>30</sup>. Jakob. 5.

### Stellen-Anzeiger.

(Anfragen ohne beigefügtes Rückporto bleiben unbeantwortet.)  
(Angebotene Stellen.)

Gesucht für sofort eine ältere perfekte **Köchin**, die auch einige Hausarbeit übernimmt. 170

Zeugnisse und Gehaltsansprüche zu senden an  
Frau Direktor **Seidel**,  
Gsch a. d. A. (Luxemburg).

Nach Luxemburg wird ein zuverlässiges **Mädchen**, das etwas kochen kann, in ll. Familie gegen hohen Lohn gesucht. Adresse zu erst. in der Exp. d. Bl. 166

Ein durchaus ehrliches und anständiges

### Mädchen

von braven Eltern für Küche und die Hausarbeit von auswärts gesucht. Dasselbe hat auch Gelegenheit, Geschäft mit zu erlernen. Expedition sagt wo. 174

### Gesucht

ein tüchtiges Mädchen für Küche und Haus, das selbständig kochen kann und die Wäsche versteht zum 20. Juli 172  
Saarlouis. Frau Oberstl. **Kolbe**.

### Ein braver Lehrling

sofort oder zum 1. Oktober gesucht  
**Friedrich Brill**, Schneidermstr.,  
173 Pfeffelbach.

## PIANOS

von M. 350.— an  
**Harmoniums** von M. 80.— an

Flügel, Cottage-Orgeln. 10

Reiche Auswahl schöner Modelle. Ständiges Lager v. 200 Instrumenten. Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probeliefg. 10jährige Garantie. Pianos u. Harmoniums zu vermieten.  
Gr. illustr. Katalog gratis-franko.

W. Rudolph in Giessen, D 13.